

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 28 (1920)

Heft: 5

Artikel: Auch schon dagewesen

Autor: Hürzeler, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jante Ansprache über ansteckende Krankheiten und deren Entstehung. Zuletzt wurde noch beschlossen, so bald als möglich einen neuen Samariterkurs zu beginnen, unter der Leitung von Herrn Dr. Blank und

Frl. F. Steiner, Hilfslehrerin. Auch unsere verehrte Frl. Probst war bei dieser Versammlung anwesend und wird uns immer, wo nötig, treu bei Seite stehen.
M. H.

Auch schon dagewesen.

Mitgeteilt von Albert Hürzeler, Grindelwald.

In der großen englischen illustrierten Zeitschrift «The Graphic», vom 27. Dezember 1919, sind eine ganze Anzahl hübscher Bilder aus dem Londoner Spitalleben zur Schau gestellt.

Eines dieser Bilder zeigt uns unter andern auch, wie einem Patienten ein Eisensplitter mit Hilfe eines Magnets aus dem Auge entfernt wird. Es ist dies allerdings — wie man allgemein weiß — ein Verfahren, von dem wir während des Krieges oftmals schon gehört haben. Manch einem armen Krieger konnte auf diese Weise ein ins Auge eingedrungener Granatsplitter wieder herausbefördert werden, ohne daß ein weiterer operativer Eingriff notwendig wurde. Die Zuhilfenahme des Magnets zu solchem Zwecke gilt mit Recht als Neuheit auf diesem Gebiete; und doch fiel mir nach einigem Nachdenken ein, irgendwo in einem meiner alten „Schmöcker“ (altes Medizinbuch) etwas ähnliches schon zu Gesicht bekommen zu haben. Recht umständlich, und unter den mißbilligenden Blicken meiner sonst gutmütigen und zufriedenen Frau, die es nämlich nicht verputzen kann, wenn ich die gedruckten Erzeugnisse aus der „Dreck-Apothek“ von anno dazumal ihrem dunklen Aufbewahrungsorte entnehme und darin herumstöbere, suchte ich das Ding wieder ans Tageslicht zu ziehen und mein Suchen war auch von Erfolg begleitet. Im „Medizinische Anekdoten, oder Sammlung besonderer Fälle“ usw. „nebst einigen merkwürdigen Nachrichten von den berühmtesten Ärzten“, Leipzig 1767, p. 1. steht folgendes:
„Eine beträchtliche Augenentzündung, welche

durch einen eisernen Splitter verursacht worden, den des Fabricius Hildans Gemahlin sehr geschickt herauszoge“. Einleitend sagte der Herausgeber: „Molière fragte bisweilen seine Magd um Rath; und er soll, wie man sagt, öfters von ihr erfahren haben, daß die Rathschläge geringerer Personen nicht jederzeit zu verachten seien. Die Ärzte sollen im hien innen hauptsächlich nachahmen; sie können öfters von den gemeinsten Leuten etwas lernen, deren Erfahrung von allem Vorurtheil mehrers befreuet ist. Man muß von einem Kühhirten, sagt Montagne, von einem Grobschmidt, von einem Reisenden, alles zu Rathe halten, und von einem jeden das aufnehmen, was er zu Markte trägt; es dienet alles zur Haushaltung, selbst die Thorheiten und Schwachheiten eines andern haben ihren guten Nutzen“. Und nun folgt die Geschichte selber: „Ein großer und in der Chirurgie sehr geschickter Arzt wurde eines Tages zu einem Bauern berufen, welcher sich einen eisernen Splitter in das Auge gebracht hatte, der ihn sehr beunruhigte. Er war aber so klein, daß die feinsten Instrumente nichts davon fassen konnten, er versuchte alle bekannten Mittel ihn heraus zu ziehen, allein kein einziges Instrument leistete die verlangte Hülfe. Das Auge entzündete sich; man ließ den Kranken zur Ader, und weil man ein Fieber befürchtete, welches sich auch kurz darauf einstellte, so hielte man ihn zu einer sehr strengen Ordnung im Essen und Trinken an; allein mit allem diesem wurde das Auge von dem Splitter nicht befreuet. Der Arzt verzweifelte gänzlich, daß es ihm damit nicht

gelingen würde. Seine Gemahlin konnte seine Verlegenheit nicht ohne ein Lächeln mitanzusehen. Sie wollte mit ihm wetten, daß sie so gleich zu dem kranken Manne hingehen und ihm helfen wolle, und daß sie hiervon mehr verstünde als er, für so geschickt man ihn auch hielt, weil sie ein sicheres Mittel wüßte, das kleine Stückgen Eisen so gleich heraus zu ziehen, welches ihm zum Troße so hartnäckig darinnen stecken bliebe. Fabricius Hildanus, welcher hier selbst Schauspieler und Geschichtsschreiber ist, erstaunte über dieses Versprechen. Er hatte sich so viele Wissenschaft bey seiner Gemahlin nicht vermuthet. Endlich ließ er sich es für diesmal gefallen, ihr Schüler zu werden. Er nahm sie also mit sich, und sie besuchten den Bauer miteinander, den sie noch kränker als des Tags vorher befanden. Die neue Agnodice (Dreinpfecherin?) entsetzte sich nicht im geringsten darüber. Sie sagte zu ihrem Gemahl er solle das Aug öffnen und die Augenglieder sorgfältig von einander halten, sie zog darauf einen wohlvorbereiteten Magnet aus ihrer Tasche, und führte solchen mit vieler Vorsichtigkeit so nahe als möglich über die Oberfläche des Auges; sie fuhr damit bald zu einem bald zu dem andern Winkel, ob schon nicht ohne Bittern, und ohne sich wegen des Erfolgs ihrer Operation zu fürchten. Allein ihre Furcht war von keiner langen Dauer, denn nach einigen Augenblicken sahe man den

Splitter gegen den Magnet zu fliegen. Man wird leicht errathen, daß sie nicht stumm bliebe. Fabricius war nicht unerkennlich, er gestunde dem Kranken, daß er ohne ihre Hülfe nicht den geringsten Begriff von diesem glücklichen Mittel gehabt hätte, und alle waren vergnügt“.

Der freundliche Leser wird schon bemerkt haben, daß wir es hier mit dem bekannten Wundarzt Wilhelm Fabricius Hildanus (geb. 1560, gest. 1634) zu tun haben. Er war Stadtarzt in Bern von 1614 bis zu seinem Tode. Seine Frau, von der hier die Rede ist, war eine geborene Genferin, Marie Colinette, den Bund fürs Leben schloß er mit ihr im Jahre 1587. Sie scheint nicht nur eine sehr aufgeweckte, sondern auch ganz intelligente Frau und dem Arzte eine treue Gehilfin in seinem Berufe gewesen zu sein. So soll sie einmal, als Hildanus eine seiner langdauernden Konsultationsreisen unternommen, ganz allein einen komplizierten Beinbruch zu seiner vollsten Zufriedenheit eingerichtet, behandelt und der Heilung entgegengeführt haben. Und in der Geburtshilfe habe sie den bessern Ruf genossen als ihr berühmter Herr Gemahl selber, der doch bahnbrechend auf diesem Gebiete vorgegangen.

Das war wieder einmal ein Rückblick in die „gute alte Zeit“, über der die gleiche Sonne strahlte wie heute, weshalb auch ein Dichter das geflügelte Wort erfann: „Nichts Neues unter der Sonne“!

Die Volksmedizin der Montenegriener.

Merkwürdige Feststellungen über die volksmedizinischen Anschauungen der montenegrinischen Bergbewohner hat die Mission des amerikanischen Roten Kreuzes gemacht, die in den letzten Monaten Cetinje besuchte.

Wie ein Mitglied der Mission im «Journal des Débats» erzählt, glauben die Montenegriener, daß die körperlichen Leiden mit den bösen Winden in der Luft herumfliegen und von unheilbringenden Geistern während